

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Matthias Hiptmair.

1. Der Beginn des Jubiläums. — 2. Die religiöse Bewegung in Oesterreich und die Broschüre Diefenbachs. — 3. Die Strassburger Universitätsfrage, ob Seminar oder Facultät. — Aus der protestantischen Welt. — 5. Aus England.

1. Die katholische Welt steht gegenwärtig unter dem Zeichen des allgemeinen Jubiläums. In einer am 14. December v. J. an das Cardinal-Collegium gehaltenen Ansprache drückte der heilige Vater seine Freude darüber aus, daß ihm die Abhaltung eines Jubiläums gegönnt sei und bedauerte nur, daß Rom die alte ihm gebührende Freiheit nicht mehr besitze und die Andachten nur mehr in den Kirchen verrichtet werden können. Incolarum advenarumque pietati sola relinquuntur templa, sagte Seine Heiligkeit. Am Vorabende des hohen Weihnachtsfestes eröffnete sodann der greise Papst in der Sanct Peterskirche die Jubiläumspforte und seither benützen die Gläubigen in der Stadt und Pilger aus der ganzen Welt trotz der bisher noch nicht günstigen Zeit und der ungünstigen Gesundheitsverhältnisse die Gelegenheit, der Jubiläumsgnaden theilhaftig zu werden. An erster Stelle in diesem Hefte findet der Leser die Idee eines Jubiläums und den Zweck, den es verfolgt, lichtvoll auseinandergesetzt. Die Hauptsache bei demselben ist nicht ein äußeres Thun, sondern die innere Umwandlung, die Gnadenwirkung für die Seele. Für die Stadt Rom aber bedeutet ein solches Jubiläum auch materiellen Gewinn und es erweist sich demgemäß der Papst auch in dieser Hinsicht als deren größten Wohltäter. Der Verlauf des Jubiläums wird gewiß auch eine äußere Darstellung der großen Lebenskraft der katholischen Kirche sein. Es tritt die Weltkirche auf in Rom, — wie bei der Ausstellung in Paris die Welt als Welt auftreten wird, und es liegt auf der Hand, daß eine imposante äußere Lebensäußerung der Kirche gleichfalls von Nutzen ist. Um dies zu erkennen, braucht man nur einen Blick auf das Benehmen der Kirchenfeinde zu werfen, denen eine solche Aeußerung durchaus nicht gleichgiltig ist, und die Rom deshalb so bekämpfen, weil von ihm als dem Herzen der Kirche die Lebensimpulse ausströmen.

2. Ueber die religiöse Bewegung in Oesterreich hat sich eine Controverse entsponnen, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Es erschien nämlich in Frankfurt am Main eine kleine Schrift mit dem Titel: „Die Wahrheit über die „Los von Rom-Bewegung in Oesterreich“. Dargestellt für das katholische deutsche Volk von J. Diefenbach, Inspector“. Kaum war sie erschienen, so lasen wir auch schon in den katholischen Wiener Blättern „Vaterland“ und „Reichspost“ abwehrende Besprechungen derselben. Bald darauf erschien auch in der „Kölnischen Volkszeitung“ Nr. 97 „ein Wort zur Abwehr“ und in Nr. 118 desselben Blattes eine Replik Diefenbachs „Die kirchliche Krisis in Oesterreich“, worauf dann in Nr. 138 Dr. Adolf Franz



aussführlich und, wie wir mit hoher Befriedigung hervorheben, auf Grund mehrjährigen Aufenthaltes in Oesterreich und persönlicher Anschauung siegreich replicierte. In der „Germania“ suchte man Diefenbachs Ansichten zu rechtfertigen. Wir haben inzwischen die Broschüre in der „neuen vermehrten Ausgabe“ selber gelesen und gefunden, daß man deren Erscheinen wirklich nicht mit Freude begrüßen könne, trotz der guten Absicht, die den Verfasser bei deren Abfassung sicherlich beseelte, da ihm so manches in die Feder gekommen, was nicht zutreffend ist. Doch befehen wir zuvor den Inhalt. Zunächst sind unter dem Titel: „Ein Seherblick“ und „Die Drachensaat“ historisch-politische Reminiscenzen mitgetheilt, die für uns Oesterreicher nur Allbekanntes bieten, und auch dem deutschen Volke kaum neu sein dürften. Was Mazzini, Napoleon III. und Preußen mit uns gethan, das wissen wir. Dann macht uns Diefenbach mit den Störefrieden von außen bekannt: es sind der deutsche Schulverein, der Alldeutsche Verband, der evangelische Bund — und das ist gut und richtig. Hierauf kommen die Störefriede im Innern: nämlich der deutsche Lehrerverein, das Judenthum und dessen Presse, die Schönerer-Partei — und auch das läßt sich hören, obwohl ebenfalls nicht neu. Endlich kommt der sehr bedenkliche Punkt mit dem Titel: „In deinem Lager ist Oesterreich“ nebst den Belegen „Stimmen aus Oesterreich über die Bewegung“. Von diesen Stimmen sind alle gut, bis auf eine einzige. Dann kommt ein Schluscapitel „Den Kritikern zur Lehr und Wehr“, welches den Fehler hat, daß mittelst einzelner Aeußerungen allgemeine Dinge bewiesen werden wollen.

Im obigen 5. Capitel zeichnet Diefenbach die Gründe, welche eine Mitschuld am Abfall haben sollen, und als solche gibt er an 1. die geringe Anzahl der Bisthümer in Böhmen und Mähren, 2. die Seminarbildung des Clerus, 3. die den Klöstern incorporierten Pfarreien, 4. die Spendung der ersten heiligen Communion im 9. oder 10. Lebensjahre, 5. die bloß amtliche Seelsorge. Als wir die Ausführungen dieser einzelnen Punkte lasen, konnten wir des Eindruckes uns nicht erwehren, daß der Herr Inspector bei seiner Darstellung eine unglückliche Methode angewendet habe. Er mengt mehrfach Wahres und Falsches, Richtiges und Unrichtiges durcheinander, einzelne Fälle werden generalisirt, man weiß nie, was Hauptursache des Abfalles, was Nebenursache sei, was direct oder indirect, unmittelbar oder mittelbar darauf Einfluß gehabt. Auch auf die einzelnen Orte, wo der Abfall sich vollzieht, wird nicht genügend Rücksicht genommen und insbesondere werden die Abfallenden selbst fast gar nicht charakterisirt. Und doch, meinen wir, hätte das alles, vorzüglich auch das letztere, erörtert werden müssen, wenn man die Wahrheit, d. i. also die wirklichen Ursachen des Abfalles, schildern wollte. Das Verhältnis zwischen Wirkung und Ursache ist daher nicht deutlich und bestimmt genug gekennzeichnet und das ist ein großer Fehler, ja, es tritt ein offenes Mißverhältnis zwischen beiden



zutage. Was ist denn an den einzelnen fünf Punkten, die behandelt werden, Causales daran? Die Bisthümer sind, sagt Diefenbach, zu wenig. Gut, es sind in Böhmen und Mähren sechs Bisthümer, von denen kaum eines an Größe Breslau oder Köln übertrifft. Wenn man mehr Diöcesen bilden würde, so wäre es allerdings sehr gut, und man wünscht das schon längst, aber trotzdem ist es nicht einzusehen, warum der geringen Anzahl derselben die erste Mitschuld am Abfall beizumessen sei. Ferner, der Clerus erhalte zu wenig Facultätsbildung. Wir haben theologische Facultäten in Prag, Olmütz, Wien, Graz, Innsbruck und Salzburg und nebst diesen in den einzelnen Diöcesen theologische Seminar-Lehranstalten. Im Verhältnis zu Deutschland ist dies nicht ungünstig. Auch an den bischöflichen Lehranstalten docieren Professoren, welche ihre Bildung fast ausnahmslos an Universitäten erhalten haben und wenn wir sagen, der österreichische Clerus braucht sich vor keinem anderen bezüglich des theologischen Wissens zu schämen, so wissen wir, was wir sagen. Es mag sein, daß er in seinem Auftreten bescheidener sei als andere, aber unwissender ist er nicht, und an Fortbildung nach dem Studium läßt er es nicht fehlen.<sup>1)</sup> Die incorporierten Pfarreien sind, soweit wir aus eigener Anschauung urtheilen können, ebenso gut pastoriert wie die Weltpriesterpfarreien und das Ansehen dieser klösterlichen Seelsorger läßt im Großen und Ganzen gewiß nichts zu wünschen übrig. Bei uns in Oberösterreich, wo sehr viele incorporierte Pfarreien sind, würde kein Mensch es für möglich halten, daß die Incorporation auch nur einen Schatten von Schuld an irgendwelchem Niedergange des Katholicismus haben könnte. Der Herr Inspector möge doch einmal kommen und die einzelnen Pfarreien bereisen, aber nicht touristenmäßig, und wir versichern ihn, daß er zur Ueberzeugung gelangt, sein Urtheil beruhe auf einer ignorantia crassa. Nicht viel anders verhält es sich mit dem, was er von der ersten Communion der Kinder sagt. An unzähligen Orten wird sie auch bei uns feier-

<sup>1)</sup> Es gibt auch in Deutschland eine Abfallsbewegung, und zwar eine permanente, wie aus folgendem erhellt: Nach den vom Evangelischen Oberkirchenrath veranstalteten Erhebungen sind während der Jahre 1880—1897 im Bereich der preussischen Landeskirche mehr als 40.000 Katholiken zur evangelischen Kirche übergetreten, während innerhalb desselben Zeitraumes nur 4400 Uebertritte zur katholischen Kirche bekannt geworden sind. Ueber ein Drittel aller in die evangelische Kirche ausgenommenen Katholiken wohnen in Schlesien, nämlich 14.834. Convertiten hat Schlesien innerhalb dieser 18 Jahre nur 811 an die katholische Kirche abgegeben. Es ist interessant zu beobachten, wie die Uebertritte zur evangelischen Kirche während der letzten neun Jahre, ein Jahr abgerechnet, ununterbrochen gestiegen sind. Es traten über 1889: 772 Katholiken, 1890: 791, 1891: 776, 1892: 837, 1893: 933, 1894: 991, 1895: 1011, 1896: 1151, 1897: 1186 Katholiken. In derselben Zeit convertierten 44, 43, 39, 50, 38, 52, 44, 49, 55 Evangelische. Angesichts dieser constanten Abfallsbewegung im deutschen Reiche dürften wir auch fragen: Wo liegen wohl da die Gründe? Breslau hat eine Universität, und der norddeutsche Clerus soll nach unserer Broschüre cultivierter sein. In der Größe der Diöcese allein doch kaum. Nun, wir wissen es.



lich gespendet und unzählige Kinder merken sich den Tag — auch wenn sie mit zehn Jahren zum erstenmale zum Tisch des Herrn traten — ihr ganzes Leben lang, vielleicht ebensogut als solche, die mit zwölf oder dreizehn Jahren es thun. Die Erfahrungen, welche Diefenbach an einigen Exemplaren der ersteren Kategorie gemacht haben will, lassen sich auch bei der letzteren machen. Das beweist also nichts, und wir getrauen uns wirklich zu behaupten, daß diesem Punkte kein einziger Abfall zur Last zu legen ist. Und endlich die bloß „amtliche Seelsorge“! Aber um des Himmels willen, wird denn in ganz Oesterreich vom Clerus sonst gar nichts gethan? Wir leben doch auch im Zeitalter der Vereine aller Art, von den charitativen bis zu den politischen, von rein kirchlichen bis zu den socialen Arbeitervereinen, und werden in Folge dessen fast erdrückt von Vereinsarbeiten, vielleicht gerade so gut, wie der Clerus in Deutschland draußen. In Wien erscheinen jetzt Bücher über das sociale Wirken der Kirche in Oesterreich nach den einzelnen Diöcesen und dann das große illustrierte Werk „Die katholische Kirche“. Ein Blick in diese zwei Publicationen allein hätte schon genügt, um zu sehen, daß auch wir an der Donau nicht schlafen und seit fünfzig Jahren nicht geschlafen haben, sondern im Schweiß des Angesichtes an der Arbeit waren und mit dem Liberalismus und Socialismus im heißen Kampfe standen und die sociale Frage gar nicht später in Behandlung nahmen, als es anderwärts geschehen ist. Wir haben mit rastlosem Eifer alles gehegt und gepflegt, was draußen gehegt und gepflegt wird, und wahrlich mit nicht weniger Erfolg — ausgenommen kann nur das eine werden, daß unser Wirken von der siegreichen Sonne politischer Errungenschaft im Großen und nach außen nicht beschienen wurde. Aber dafür sind nicht wir verantwortlich. Diefenbach nennt ja selber die schuldigen Männer Mazzini, Napoleon, Bismarck, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß er die ganze Tragweite ihrer ruchlosen Thaten an unserer Monarchie bei seinen Ausführungen vollauf berücksichtigt hätte. Wer nicht mitten drinnen steht im Feuer des Nationalfanatismus, wer die Riesenschwierigkeit einer dualistischen Monarchie nicht erwägt, wer nicht in Rechnung zieht, daß die Außenmächte immer mitgeholfen haben, das katholische Element niederzuringen und es von der Herrschaft ferne zu halten: der kann unsere Lage gar nicht richtig beurtheilen und es ist wahrhaftig billig, mit einem bekannten Scherzwort des Grafen Taaffe uns zu behandeln. Wer weiß, ob ein reichsdeutscher Minister an Stelle des Taaffe mehr geleistet hätte. Wir hatten ja einen — den Beust! Aber trotzdem haben wir auch politische Erfolge errungen, um die man uns eben durch die Abfallsbewegung wieder bringen will. Die Bewegung ist ja in radice, medio et fine politischer Natur.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Abgefallenen, die uns bekannt sind, sind aus national-politischem Grunde — oder wegen einer Heirat — abgefallen. Bei ersteren war der Abfall ein politisches Rachemittel.



Dass die 68er Geseze noch nicht beseitiget und durch bessere ersetzt sind, das beklagen wir ebenso wie die deutschen Katholiken es beklagen, dass sie, trotzdem das Centrum die ausschlaggebende Partei ist, noch Culturfampfgeseze besitzen. Aber etwas erreicht haben wir auch auf diesem Gebiete. Wir sind übrigens der Meinung, die kleine Schrift Diefenbachs, die, wie schon gesagt, viel Richtiges und Wahres enthält, hätte keine so große Opposition hervorgerufen, wenn sie nicht so manches evident Irriges und Beleidigendes hätte. Da ist vor allem, abgesehen von dem was er z. B. über die Klöster schreibt, sein Bericht aus Wien hervorzuheben. Und diesen Bericht leitet er noch dazu ein mit den Worten: „Von nicht gewöhnlichem Interesse ist das Urtheil eines Reichsdeutschen aus dem Laienstande, dessen Name in der Gelehrtenwelt bekannt ist.“ Und gerade dieser Gelehrte erweist sich in diesem Punkte als ungelehrt und hat dem Verfasser eine Blamage bereitet, wie sie größer kaum sein kann. Er schreibt unter anderem in seinem Berichte: „Wie sind in kirchlicher Beziehung die Zustände hier so weit verschieden von denen in Norddeutschland! Unsere Bischöfe werden ernannt nach dem Einrathen des jeweiligen, durchweg liberalen Cultusministers. Es sei ferne von mir, den Herren persönlich nahe zu treten. Sie mögen gut und fromm sein; aber über die Vollkraft der Jahre sind sie beim Eintritt in das Amt durchweg hinaus und wünschen Ruhe für sich.“ Nun bitten wir, die Sache anzusehen, wie sie sich nicht im Traume, sondern in Wirklichkeit verhält. Die Erzbischöfe von Salzburg und Olmütz wählt das Capitel. Die Fürstbischöfe von Ssekau, Lavant und Gurk ernennt der Erzbischof von Salzburg, die beiden ersten jedesmal, den letzteren jedes drittemal. Bei der Ernennung der übrigen erfolgt zunächst ein Ternovorschlag der Comprovinzialbischöfe und des Capitels, wo der Sitz erlebigt, an den Kaiser; der Kaiser ernennt dann einen aus diesen oder auch einen anderen, nachdem er in Rom sich versichert hat, dass der Betreffende die päpstliche Confirmation erhalten werde. Und nun erst das Alter! Von den gegenwärtig lebenden Kirchenfürsten in Oesterreich standen drei zur Zeit ihrer Ernennung in den Dreißiger-Jahren, sieben in den Vierziger-, je sieben in den Fünfziger- und Sechziger-Jahren. Man sehe das Schema:

Diöcese	N a m e	geboren	ernannt	Alter
Wien	Jos. Anton Gruscha	3./11. 1820	19./11. 1878 (3. Feldbisch.)	57 J. 3 M.
St. Pölten Linz	Joh. B. Köfler Franz Maria Dop- pelbauer	23./6. 1850 21./1. 1845	5./1. 1894 17./12. 1888	43 J. 6 M. 43 J. 11 M.
Salzburg	Johann Ev. Haller	30./4. 1825	Weibbischof 14./8. 1874, erwählt 20./5. 1890	49, ev. 65 J.



Diözese	N a m e	geboren	ernannt	Alter
Seckau (Graz)	Leopold Schuster	24./10. 1842	20./10. 1893	41 J.
Lavant (Marburg)	Michael Rapotnik	20./11. 1850	27./9. 1889	38 J. 10 M.
Gurk (Klagenfurt)	Josif Rahn	11./4. 1839	10./2. 1887	47 J. 10 M.
Laibach	Anton Bon. Jeglič	29./5. 1850	14./7. 1897	47 J. 2 M.
Görz	Jakob Miššia	30./6. 1838	14./6. 1884 (Bischof von Laibach)	46 J.
Beglia	Anton Mahnič	14./9. 1850	22./11. 1896	46 J. 2 M.
Paranzo	Johann B. Klapp	18./4. 1845	28./10. 1884	39 J. 6 M.
Triest	Andreas Sterf	28./11. 1827	25./1. 1894	66 J. 10 M.
Brixen	Simon Michner	19./10. 1816	25./9. 1882, als Bischof von Brixen 14./7. 1884	65 J. 10 M., ev. 67 J. 8 M.
Trient	Eugen Karl Bauliffi	1837	24./4. 1886	49 J. 2 M.
Prag	Leo Freiherr von Strbenšky	1863	15./9. 1899, erwählt	36 J.
Leitmeritz	Emanuel Schöbel	12./2. 1824	30./4. 1882	62 J. 2 M.
Budweis	Martin Josef Říha	11./11. 1839	7./7. 1885	45 J. 8 M.
Königgrätz	Ed. Joh. Brynnich	4./5. 1846	21./12. 1892	46 J. 8 M.
Olmütz	Theodor Kohn	22./3. 1845	8./11. 1892, erwählt	47 J. 7 M.
Brünn	Franz Bauer	26./1. 1841	30./4. 1882	41 J. 5 M.
Kraufau	Joh. Aniaz de Kozelsko Puzyna	1842	26./2. 1886	44 J.
Lemberg, röm. katholisch	Sev. Morawski	1819	13./5. 1881	62 J.
Larnow	Ignaz Lobos	26./8. 1827	27./3. 1882 (Weihbischof)	54 J. 7 M.
Przemysl, röm. katholisch	Lukas von Ostojasoleski	1827	15./12. 1885	54 J.
Lemberg, grch. katholisch	Julian Saj. Anilowski	1./5. 1826	17./8. 1890	64 J.
Przemysl grch. katholisch	Const. Czechowicz	17./10. 1847	17./11. 1896	49 J. 1 M.
Stanislaw	Alex. Szeptycki	ernannter Bischof, keine Daten angegeben.		
Jara	Gregor Raicevič	31./1. 1826	6./1. 1892	66 J.
Gattaro	Eryphon Radoničič	8./10. 1839	25./11. 1888	49 J.
Lesina	Fulgentius Czarev	15./4. 1826	27./4. 1879, Bischof von Lesina 1889	53, ev. 63 J.
Ragusa	Matthias Bodpic (Bodopic)	1816	1882	66 J.
Sebenico	Ant. Još. Jošco	1826	1876	50 J.
Spalato	Philipp Rafić	1837	1890	53 J.
Sarajewo	Erzbischof Stadler	stand gleichfalls in den Vierziger-Jahren zur Zeit seiner Ernennung.		



Man mag übrigens über das historische Ernennungsrecht des Kaisers denken wie man will, so viel steht augenscheinlich fest, daß infolge desselben keine altersschwachen Männer an die Spitze der Diöcesen gestellt werden. Wir glauben aber überdies noch, die Norddeutschen seien uns auch bezüglich des Besetzungsmodus nicht voraus, denn wir wissen, daß die Besetzungslisten der Domcapitel draußen von der Regierung gewöhnlich sehr arg zugerichtet werden und es für sie keine Leichtigkeit ist, eine persona grata in die Liste zu bringen. Doch lassen wir das übrige! Diesenbach hat in guter Absicht geschrieben und was unser Gewissen als berechtigt an seinen Behauptungen anerkennt, das wollen wir nach Kräften bessern und aus dem allbekannten norddeutschen habitus uns zu meistern, Nutzen ziehen. Es handelt sich wahrhaftig um Großes, um die Existenz unseres Vaterlandes, an dem wir alle, ob Deutsche oder Slaven, mit allen Fasern unseres Herzens hängen; es handelt sich um den wahren Glauben von Tausenden, den wir gleichfalls alle, ob Deutsche oder Slaven, mit unserem Herzblut erhalten und retten wollen. Die Situation ist überall, aber insbesondere im armen, von unzähligen Feinden umstürzten Böhmen, schwierig. Im Taumel des nationalen Fanatismus leuchtet das Licht der Vernunft nur schwach; da ist es Sache des beiderseitigen Clerus, Mäßigung zu verbreiten, Liebe und Schonung. Es soll der Idee der Seegewalt nicht gelingen, den gewaltigen Griff nach der Adria auszuführen, zu dem man vor Jahren die Vorstudien in eigener Person schon gemacht hat. Und nicht gelingen soll es den Sendlingen des „Evangelischen Bundes“, die katholische Kirche in Böhmen, oder in den Alpenländern wesentlich zu schädigen, um jenen Griff vorzubereiten. Unsere Zeitschrift kommt in tausende von tschechischen, polnischen, magyarischen und croatischen Pfarrhöfen und kann somit aus eigener Erfahrung constatieren, daß uns das Nationalitätenprincip nicht trennt. Der Clerus ist eins auf Grund der katholischen Principien und wird einig zusammenwirken zum Wohle der Kirche und des Vaterlandes.

3. In Deutschland beschäftigte im abgelaufenen Quartal eine Universitätsfrage die Geister. Die preussische Regierung hatte, wie es hieß, den Entschluß gefaßt, an der Straßburger Universität eine theologische Facultät für die katholischen Theologiestudierenden zu errichten und hatte zu diesem Zwecke auch in Rom die nöthigen Schritte schon gemacht, wobei sie sich des bekannten Professors Freiherrn von Hertling in München bediente. Würde die Facultät ins Leben treten, so würde die bisherige theologische Lehranstalt am bischöflichen Seminar eingehen, da die Alumnus die Collegien an der Universität besuchen müßten. Diese an und für sich höchst einfache Thatsache hat in Elßaß eine ungewöhnliche Aufregung hervorgerufen und die Wellen dieser Aufregung waren in ganz Deutschland und darüber hinaus bemerkbar. Man ergriff für und wider die Errichtung der geplanten Facultät Partei und jede Partei vertrat mit



aller Schärfe bis vielleicht über das erlaubte Maß hinaus ihren Standpunkt. Wollte man den Grund dieser seltsamen Erscheinung im fraglichen Gegenstand selbst suchen, so dürfte man wohl zu keinem befriedigenden Resultate kommen: er liegt denn auch thatsächlich außerhalb des Gegenstandes. Daß es vom Standpunkte des Gegenstandes aus keine berechtigte Ursache zu Zank und Streit geben kann, ist klar, wenn man bedenkt, daß zwischen Universität und Seminar ein principieller Gegensatz nicht besteht. Universität und Seminar sind die leiblichen, legitimen Kinder derselben Kirche. Die Kirche ist die Mutter beider nach Recht und Geschichte. Wir sagen daher keineswegs: Universität, nicht Seminar, und ebensowenig: Seminar, nicht Universität, sondern wir sagen: Universität und Seminar. So steht für uns die *quaestio juris*. Auch im theologischen Unterrichtswesen ist ein gutgefügter Organismus mit verschiedenen Gliederungen und Abstufungen nothwendig. Auch da muß es Centren der Wissenschaft geben mit reicheren Hilfsmitteln, hervorragende Sammelpunkte ausgewählter Geister, Stätten, wo im Speciellen intensiver geforscht, gearbeitet und gelehrt werden kann und soll. Von diesen Höhepunkten aus soll sich dann der Wissensstrom ergießen in die weiten, breiten Ebenen, wo das Korn für das tägliche Brot wächst. Und darin liegt die Berechtigung, die Nothwendigkeit von Seminar-Lehranstalten. Die Aufgabe eines jeden Geistlichen ist ja nicht eine und dieselbe, wie die landläufige Eintheilung der Aufgabe des Clerus in *magisterium*, *ministerium* und *imperium* allein schon andeutet. Das eigentliche *munus ordinarium* des weitaus größten Theiles des Clerus besteht in der Seelsorge, zu deren Ausübung zunächst ein nach Fähigkeit und Zeit erreichbares Maß von positivem Wissen vermittelt werden muß nebst der ascetischen Ausbildung, die ein wesentliches Moment bildet. Ob nun irgendwo eine Universität oder eine Seminar-Lehranstalt sein soll, das ist eine *quaestio facti* und hängt rein nur von den Umständen und dem Ermessen der competenten Kreise ab. Die Quelle der oben angedeuteten Aufregung muß demnach außerhalb der Sache selber liegen. Und das ist denn auch der Fall. Man merkt eben, daß manche aus dem Grunde Gegner der Facultätserrichtung sind, weil sie befürchten, die Regierung verfolge dabei nationale und protestantische Ziele, sie strebe die Beseitigung des kirchlichen Einflusses auf die jungen Theologen an, es drohe also dem correct kirchlichen Geiste des zukünftigen Clerus eine große Gefahr. Daß zu dieser Befürchtung auch die Wahrnehmung, wie von mancher Seite ein Gegensatz zwischen Universität und Seminar construiert wird, beitrug, kann nicht verkannt werden. Daher haben sicherlich diejenigen der Sache geschadet, der sie angeblich dienen wollten, welche die Seminaristen mit aller Geringschätzung behandelten, sie einfachhin Drillanstalten, wenn nicht noch ärgeres nannten, ihnen die Möglichkeit wissenschaftlichen Betriebes absprachen, ja denselben sogar die Schuld an irgendwelchem



Niedergang ex sese beilegen. Diese Kreise haben es sich selber zuzuschreiben, wenn ihrem thörichten Angriff auf kirchliche Institutionen, die ihrer Aufgabe ebenso gerecht werden, wie die Universitäten der übrigen, damit geantwortet wird, daß man auch die Schattenseiten dieser und die bei diesen vorkommenden menschlichen Schwächen gleichfalls ins Auge faßt. Es ist an und für sich noch ein gutes Zeichen, wenn dem Seelsorgeclerus gewisse Erscheinungen an den Universitäten, z. B. das Verhalten einer oder der anderen zum Unterrichtsministerium, selbst in Bezug auf Studienordnung und Lehrplan, nicht entgehen, ein erfreuliches Zeichen, daß die verfloßenen hundert Jahre an ihm nicht verloren gegangen.

Mit der Liebe zur Wissenschaft, die man Niemandem absprechen soll, muß die kirchliche Gesinnung Hand in Hand gehen: dann wird die Sache der Kirche sowohl dort wie da gut bestellt sein und beide Anstalten, Universität und Seminar, werden in hervorragender Weise zu ihrem Heile wirken. Wer es daher mit der Kirche und dem Volke gut meint, wird für die Erhaltung und Blüte beider eintreten. Als kürzlich Professor Ziegler in Straßburg und Virchow in Berlin ihre Stimme zur Beseitigung der theologischen Facultäten an den deutschen Universitäten erhoben, haben die Katholiken mit Recht dagegen sich gewehrt, und Freiherr v. Hertling hat allen aus dem Herzen gesprochen, als er in seiner Schrift „Der Katholicismus und die Wissenschaft“ erklärt: „Die Aufhebung der theologischen Facultäten an unseren Universitäten würde eine Sache sein, welche wir achtzehn Millionen deutscher Katholiken nicht gesonnen sind, uns gefallen zu lassen.“ Und es wird allseitig als eine tiefe Kränkung des apostolischen Stuhles und des deutschen Episcopates, als eine Behauptung, die nicht bewiesen ist und nicht bewiesen werden kann, erklärt, wenn Professor Kraus schrieb:

4. „Seit fünfzig und mehr Jahren geschieht von einer gewissen Seite Alles, um die Facultäten zu unterminieren, herabzusetzen, zu denuncieren und in ihrer Action völlig lahmzulegen. So gut die Katholiken Deutschlands diesem unwürdigen Schauspiel ruhig zusehen, so gut werden sie auch der Zerstörung dieser Bildungsanstalten, ohne ein Glied zu regen, beizuhelfen. Es ist sonderbar genug, daß Herr v. Hertling kein Wort darüber verliert, daß die wirklichen Feinde unserer katholischen Facultäten weit eher intra als extra muros zu suchen sind, und daß ihm verborgen geblieben zu sein scheint, daß der Untergang dieser Facultäten an maßgebender Stelle eine beschlossene Sache ist. Die Ueberzeugung, daß ein gebildeter Clerus zu den vornehmsten staaterhaltenden Factoren gehört, kommt da nicht in Betracht, wo auf die Erhaltung dieses Staatswesens kein Wert gelegt wird.“ So etwas kann nur Mißmuth schreiben; es ist eine Waffenlieferung für die Feinde der Kirche.

Aus der protestantischen Welt. Ziemlich viel Staub hat da die Absetzung des Pastors Weingart in Osnabrück aufgewirbelt.



Weingart hatte am 26. October 1893 auf der Bezirksynode ein Referat über einen Agendenentwurf zu erstatten, in welchem Referate verdächtige Ausdrücke über Erbsünde und Sünde, über Tod und Todesursache, über den Teufel, über das Gebet zu Christus und sein Erdenleben und namentlich über die Auferstehung der Todten vorkamen. Auf Grund dieser verdächtigen Behauptungen machte ihm das Landesconsistorium den Proceß und im Verlaufe dieses Processes, bei dem auch Weingarts Predigten zur Prüfung kamen, stellte sich heraus, daß er die leibliche Auferstehung Christi leugnete und seiner Gemeinde die sogenannte Visionstheorie lehrte. Darnach sei Christus im Grabe der Verwesung anheimgefallen und das was die Apostel vom Auferstandenen sahen, sei nur ein Spiel der Phantasie gewesen. Das Ende des Processes war, daß Weingart abgesetzt worden. Dieser Ausgang des Processes entfesselte nun auf der einen Seite großen Beifallsturm, auf der anderen Seite aber einen noch heftigeren Sturm der Entrüstung. Und diese letztere Seite wird seither nicht müde, über Gewissenszwang, über Geistesnechtung, über römische Tendenz in der evangelischen Kirche, über das Attentat auf die Freiheit der Forschung u. s. f. Klagelieder in allen Tonarten zu singen.

Vor allem erhoben die Universitäts-Professoren ihre Stimme, um nicht bloß für den Gemäßregelten, sondern auch für sich selbst die Vertheidigung zu führen. Die „National-Zeitung“ hat sie dazu aufgerufen mit den Worten: „Sämmtliche deutschen Theologen, Professoren, die ihre Aufgabe in einer ernst wissenschaftlichen und deshalb nothgedrungen kritischen Durchbildung ihrer Schüler sehen, sollten gegen die einem Manne wie Weingart widerfahrene Mißhandlung einmüthig und energisch protestieren.“ Denn „es ist doch keine Frage; die erste Verantwortung für das, was Weingart verbrochen haben soll, tragen seine Universitätslehrer.“

Und sie säumten nicht, sich zu melden. Baumgarten in Kiel griff das dem Urtheil zugrunde liegende Princip auf und erklärte: „Nicht nur die tiefe Erregung, die dieses Urtheil und seine Begründung in der Gemeinde und in der Landeskirche des Entsetzten, worin gewiß ein Viertel der Geistlichen Anhänger der modernen Theologie sind, hervorgerufen hat, sondern die Verpflichtung des Vertreters der praktischen Theologie, der Wiederkehr ähnlicher Vorkommnisse an seinem Theil zu wehren, veranlaßt die nachstehende Untersuchung über den protestantischen Lehrproceß. Ist nämlich in Hannover nach Recht und Gerechtigkeit, nach protestantisch-kirchlichen Grundsätzen verfahren, dann sind die mit Erfolg belehrten Schüler der modernen Theologie im kirchlichen Amt nicht heimatberechtigt; dann müssen sich aber auch ihre Lehrer fragen, ob sie berechtigt sind, ihre Schüler in diesen Conflict mit ihrem Ordinationsgelübde hineinzuführen. Als einer der vielen, welche in Weingart einen consequenten Vertreter der von ihnen gelehrten Theologie anerkennen, fühle ich mich verpflichtet, gegen das über ihn ergangene Urtheil und gegen den ganzen Hergang bei



dem Disciplinarverfahren im Interesse eines protestantischen Begriffs der Lehrverpflichtung zu protestieren.“ Und gerade dieser Punkt der Lehrverpflichtung ist es, der für uns Katholiken besonders Interesse bietet. Wir ersehen aus den verschiedenen Rundgebungen, daß die Herren Pastoren und Professoren darüber grundverschiedene Anschauungen haben. Man anerkennt eine principielle Lehrverpflichtung, einen „Symbolzwang“, eine protestantische Tradition, eine *fides historica*, und doch leugnet man die daraus entstehenden Konsequenzen. Einerseits feste Lehrordnung, Autorität der protestantischen Tradition und andererseits freie Lehrbewegung, fortschreitende Schriftforschung, persönliche Unabhängigkeit bei derselben: das ist ein Dilemma, das nur die Wahl zwischen Katholicismus oder absoluten Individualismus und Subjectivismus läßt und da man das erstere a priori ausschließt, so bleibt man beim zweiten mit seiner Folgerung: *quot capita tot sensus*. Inzwischen wendete man sich auch an den Kaiser. Es wurde eine Riesenpetition an ihn gerichtet mit der Bitte, das Urtheil zu cassieren, aber sie blieb erfolglos. Der Vorstand des deutschen Protestantenvereines erließ die Aufforderung zu einer Sammlung, um die Männer, die um ihrer Ueberzeugung willen Haus und Amt verlieren, wenigstens vor äußerer Noth zu schützen. „Die christliche Welt“ fordert angesichts dieses Falles die Protestanten zur Einigkeit auf und sagt: „Die römische Gefahr ist ungeheuer groß. Hüten wir uns vor dem Sauerteig des Romanismus in jeder Gestalt und jeglicher Puzanwendung. Lassen wir namentlich nicht die bloße Rechtsauffassung in der Kirche überhand nehmen, denn das geht wider ihr Leben.“ Also auch im Falle Weingart wissen die Protestanten kein anderes Einigungsmittel als die Romfurcht!

Ein inneres, im Wesen ihres Religions-systemes begründetes Einigungsmittel besitzen sie eben nicht.<sup>1)</sup>

Recht lehrreich ist in dieser Hinsicht, was die „Kirchlich-theologische Konferenz“ in Berlin, welche die dortigen theologischen Capacitäten, Raftan, Harnack u. a. gegründet haben, zutage fördert. Da

<sup>1)</sup> Pfarrer Karl Schmid in Großfüßen, der bei der vorjährigen Versammlung des „Evangelischen Bundes“ zu Nürnberg einen Vortrag über den deutsch-evangelischen Kirchenbund gehalten hat, hat im „Ev. Kirchenbl.“ (Nr. 3) einige Bemerkungen über denselben Gegenstand veröffentlicht. Der Verfasser, der über die Frage auch in den deutsch-evangelischen Blättern schon geschrieben hat, schließt mit den folgenden Worten: „Ich bin jung gewesen und alt geworden und sehe, daß es je länger je schwerer wird, sich zurechtzufinden in dem Gewir der Meinungen und Bestrebungen, die durcheinander und wider einander laufen. Ich erinnere mich aus meiner frühen Jugendzeit noch der freudigen Hoffnungen, mit welchen der unmittelbar aus der nationalen Sturmflut von 1848 geborene deutsch-evangelische Kirchentag die Aufgabe in die Hand genommen hat, zu einer deutsch-evangelischen Kirche den Weg zu ebnen. Dieser Kirchentag ist auseinander gebrochen unter Gottes Zulassung. Das deutsch-evangelische Volk war noch nicht reif dazu, und ist es anscheinend auch jetzt noch nicht. So bleibt mir nur der etwas paradox klingende Schluß: ehe es uns evangelischen Deutschen mit unsern kirchlichen Anliegen besser gehen kann, wird es uns noch erheblich schlechter gehen müssen. Gott sei es geflagt!“



erklärte der Vorsitzende der Konferenz, Professor Soden, das Einigende für sie sei die Wertschätzung der theologischen Wissenschaft. Die Verkündiger des Wortes befinden sich im Kampfe zwischen der Ueberslieferung ihrer Kirche und der Wissenschaft. Man muß sie daher befreien von jedem Zwange beim Ausdrucke ihrer theologischen Anschauungen. Professor Kaftan stellte die These auf: „Der evangelische Glaube ist nur da wirklich vorhanden, wo er die eigene persönliche Ueberzeugung der Gläubigen ist,“ — eine These, die jeder Jude oder Muhamedaner auch unterschreiben kann. Professor Scholz trug den Satz vor: „Die evangelische Kirche bedarf einer genauen Umgrenzung dessen, was „reine Lehre“ ist, damit nicht der eigentliche Inhalt dieser Lehre, nämlich das im Glauben zu ergreifende Evangelium, von gedankenmäßigen Voraussetzungen und Folgerungen überwuchert werde.“

Also hat man schon wieder nicht die „reine Lehre?“ und wer ist competent, sie festzustellen? Harnack endlich vertrat die These: „Die evangelische Theologie ist die Wissenschaft von der christlichen Theologie im Sinne einer freudigen Wertschätzung des Evangeliums und seiner durch die Reformation begründeten Erneuerung. Darum ist sie das intellektuelle Gewissen der evangelischen Kirchen.“ Nach Harnack kann für die Theologie nur die Wissenschaft, nicht aber irgend eine Autorität maßgebend sein. Seine Theologie ist nur geschichtliche Wissenschaft, und da nach seinem eigenen Princip jedes historische Factum controvers ist, kommt sie nie auf etwas Absolutes hinaus, sondern nur auf relative Werte, befindet sie sich in stetem Fluße und Schwanke und ist eigentlich nichts anderes als ein theologisches *ignoramus et ignorabimus*. Eine solche Theologie ist denn doch ganz gewiß keine Theologie, sondern Unglaube, und eine solche Wissenschaft keine Wissenschaft, sondern Unwissenheit. Und wie weit es mit dieser ungläubigen Unwissenheit in diesen Kreisen schon gekommen ist, haben kürzlich Professor Ernst Häckel in Gena und Professor Thudichum in Tübingen wieder bewiesen. Häckel hat in einer Schrift behauptet, daß die vier Evangelien in der Weise canonisch geworden sind, daß man auf dem Concil zu Nicäa einen Haufen verschiedener Evangelien auf den Boden legte und über ihnen betete, worauf dann unsere vier auf den Tisch gehüpft seien. Ja, Häckel nimmt keinen Anstand, den Epikuräer Celsus auszusprechen und die Albernheiten dieses frivolen Menschen über die Geburt Christi unter der Firma Wissenschaft zu vertreiben.<sup>1)</sup> Thudichum aber wollte bewiesen haben, daß der Hebräerbrief im vierten Jahrhundert gefälscht worden sei.

<sup>1)</sup> Diese „wissenschaftliche Größe“, die alles leugnet, was christlich ist, wird selbst von Protestanten abgewiesen. Tröltzsch schreibt über dessen Buch, das er sehr abfällig bespricht: „Der eigentliche Geist und Sinn des Buches wird aber erst durch seinen Ton veranschaulicht, durch die Art der Argumentation, die den Glauben des Menschen an seinen Zusammenhang mit einer über sinnlichen Welt letzter geistiger Nothwendigkeiten und Zwecke verhöhnern soll, und alle Formen dieses Glaubens, die er in den positiven Religionen angenommen hat, mit billigstem Witze übergießt. Dieser Ton macht erst die eigentliche Musik des



Nun war aber Harnack mit dieser „Wissenschaft“ eines Häckel und Thudichum nicht zufrieden und meinte, man könne das Thörichteste über theologische Fragen in die Welt setzen und doch dabei seine Reputation als Professor und Gelehrter behaupten. Gut, aber dann entsteht denn doch die Frage, wie so die Wissenschaft das einigende Band abgeben könne? Die beiden Professoren wollten doch auch Wissenschaft feilbieten. Daher ist es klar, daß die Protestanten auf diesem Wege ebensowenig zur Einheit gelangen, wie auf allen anderen, die sie schon versucht haben. Nicht mit Unrecht nennt übrigens die „Ev. R.-Z.“ diese „Wissenschaft“ ein Geistes, mit dem man heutzutage die Menschen schreckt, von dem Niemand genau sagen kann, was sie („die Wissenschaft“) denn eigentlich ist, und dasselbe Blatt meint: Aber weil es etwas so Unerklärliches, so Unfaßbares, so nebelhaft Verschwommenes ist, darum fürchten sich so viele Menschen davor. Und die liberalen Professoren der protestantischen Theologie stellen sie deshalb so in den Vordergrund, um die Gunst ihrer ungläubigen Kollegen auf den übrigen Facultäten zu erbetteln, gleichwertig neben ihnen dazustehen und den vollen Credit zu erlangen. Man prophezeit ihnen jedoch, und das ist ein gutes Zeichen, ein vollständiges Mißlingen. „Die Erfahrung zeigt, sagt Seeberg, daß alle Friedfertigkeit der Theologen und alle Bereitschaft von den Gegnern zu lernen, und sich ihren Forderungen und Fragestellungen anzupassen, zum Frieden mit der Welt nicht führt, es habe denn die Theologie unterwegs die Religion oder doch die christliche Religion

Buchs. Die Päpste sind ihm mehrmals die größten Gaukler oder Charlatans der Weltgeschichte (329). Das Mittelalter ist ihm eine Periode epidemischen Wahnsinns (364). Die Wiber der Madonna und des Kindes sind nur Beispiele des in der thierischen Brutpflege erworbenen „Instinctes, dessen extremste Form die übertriebene Zärtlichkeit der Affenmutter darstellt“ (59). Die Rede von der Gottähnlichkeit des Menschen findet ihren eigentlichen Ausdruck im Cäsaren-Wahn des Caligula (17). Die Unsterblichkeit entspringt dem Egoismus, der die „theure Seele“ nicht fahren lassen mag, oder dem Bedürfnis, die Verwandten dauernd um sich zu haben, obwohl es für die meisten Männer doch kaum ein Vergnügen sei, dort ewig mit ihrer besseren Hälfte oder gar mit ihrer Schwiegermutter zusammenzusein (240). Den Glauben an die Seele periphetisiert er damit, daß die Seele bei ihrer behaupteten Unsichtbarkeit höchstens gasförmig sein könne, daß aber auch das unmöglich sei, weil man nunmehr Gase tropfbar flüssig machen und dann zu Schnee verwandeln könne, Niemand aber noch Seelentropfen oder Seelenmilch gesehen habe (232). Nach derselben Logik müßte Gott, wenn er existierte, ein gasförmiges Wirbelthier sein, was ja ebenfalls unmöglich ist (333.14). Mit grobem Mißverständnis der katholischen Lehre von der immaculata conceptio als einer zweiten Jungfrauengeburt meint er, dann müsse Gott sein eigener Schwiegervater sein (232). Von den immer wiederholten Verhöhnungen des „lieben Gottes“, von der ebenso wiederholten Verhöhnung der „gläubigen praktischen Vernunft Kants, die so unendliches Unheil angerichtet hat“, will ich gar nicht reden. Genug und übergenug! Eine solche Argumentationsweise gegenüber Dingen, die aus dem tiefsten mystischen Drange der menschlichen Seele hervorgegangen sind, beleuchtet schon genügend die unfähige Sterilität und Verständnislosigkeit eines solchen Monismus. Sie würde ihm schon ganz allein den Hals brechen.“



verloren.“ Doch genug davon; wir sind der Meinung, diese Vorgänge in der protestantischen Welt bieten auch außerhalb derselben ein Interesse und verdienen Beachtung. Vielleicht steht auch bei uns dort oder da Jemand im Banne der Harnack'schen Anschauung und Richtung und sehnt sich, um den gleichen Preis die Wertschätzung seiner Collegen zu erringen.

5. Aus England. Wo Krieg herrscht, verschwindet das Interesse für alles andere. Darum hat auch der anglicanische Weihrauch- und Kerzenstreit einen Waffenstillstand angetreten, der den Krieg in Süd-Afrika überdauern wird. Es wird daher nicht unangemessen sein, wenn auch wir dem Burenkrieg eine Stelle in den Zeitläufen einräumen. Auf welcher Seite ist das Recht? Wie verhalten sich die Katholiken? Welche Folgen wird der Krieg für die Lage der englischen Katholiken haben?

Wer hat Recht, der Bur oder der Brite? Die Sympathien aller Nicht-Engländer und gar mancher ehrlicher Engländer gehören den Buren, weil im Kampfe zwischen Groß und Klein jeder dem kleinen Kämpfer instinctmäßig den Sieg wünscht, und weil auch die ganze Welt instinctmäßig die Engländer hasst, ungefähr wie man Raubthiere hasst. Doch auf Gefühle hin ist die Gerechtigkeit des Krieges nicht zu entscheiden. Betrachten wir Ursache und Zweck, so kommen wir auf folgende Sachlage: Im Jahre 1876 war Geldnoth in Transvaal. Diese Gelegenheit wurde von England benützt, um die Republik zu annexieren. Dies geschah am 12. April 1877. Krüger und Toubert kamen zweimal nach London, um gegen die Annexion zu protestieren. Vergeblich! Drei Jahre später, December 1880, trieben sie die Engländer aus dem Lande, vernichteten die englische Armee in einer Reihe von siegreichen Gefechten, und erhielten ihre Independenz wieder im Jahre 1881. Gegenseitiger Haß und in der gedemüthigten Armee Durst nach Rache wurden von diesen Ereignissen geboren. Unterdessen entwickelten sich die Diamant- und Goldminen und eine Fremden-Colonie ließ sich im Westen des Transvaal nieder. Im Jahre 1887 wurde die Stadt Johannesburg gegründet. Die Inhaber der Goldgruben erwarben bald kolossales Vermögen und mußten natürlich große Steuern bezahlen und sich den Landesgesetzen unterwerfen. Da sie keine Bürger waren, konnten diese Ausländer an der Regierung nicht theilnehmen. Sie hatten aber das Geld und wollten die Macht mit Gewalt an sich reißen. Der leitende Geist in dem Complotte ist Cecil Rhodes, der Diamantenkönig. Ihm zur Seite stehen ein halbes Duzend Millionäre, meistens Juden. Ende 1895 war, oder schien, alles bereit, um den Dom Paul zu überumpeln. Unser Minister Chamberlain hatte dem Rhodes einen Streifen Land an der Grenze des Transvaal abgetreten und ihm die Polizei der Capcolonie zur Verfügung gestellt. Am 2. Januar 1896 fand der famose Jamesons-Raubritt statt. Drei Tage später saßen die 500 Raubritter unter Schloß und Riegel in Pretoria.



Das Volk in England jubelte über die 500 Helden; die Regierung mußte jedoch wenigstens zum Schein eine Art Genugthuung leisten. In den gerichtlichen Untersuchungen von 1897 wurde die Hauptfrage — der Antheil des Colonialministers Chamberlain und des Cecil Rhodes — nicht ans Licht gebracht. Die Indemnität, die Krüger verlangte, wurde nicht bezahlt. Die Schuldigen wurden bald freigesetzt. Rhodes und seine Clique fiengen nun an, die öffentliche Meinung gegen die Buren aufzuheizen. Die ganze afrikanische Presse wurde gekauft; sogar die afrikanischen Correspondenten der großen englischen Zeitungen waren bis zum Ausbruche des Krieges alle ohne Ausnahme im Dienste der Finanzmänner. Lüge und Verleumdung thaten ihr Werk. Die Buren sahen die Räuber kommen und bestellten ihr Haus. Bis zum letzten Augenblicke versuchte Präsident Krüger den Krieg zu vermeiden. Als er alles zugegeben hatte, was von ihm verlangt wurde, brachte man neue Forderungen vor und schickte Soldaten an die Grenze. Zur Selbstvertheidigung mußte Krüger den Krieg erklären. Die Uitlanders hielten zum großen Erstaunen der Engländer mit dem verschrienen Dom Paul, und so thaten die Kaffern! Diese hatten einen guten Grund dazu: unter Dom Paul arbeiten sie nur acht Stunden in den Gruben und erhalten denselben Lohn wie die weißen Arbeiter; unter Rhodes in Kimberley werden sie aber zur Arbeit gezwungen, arbeiten 12 Stunden und erhalten nur kargen Lohn. Wären Rhodes und seine Juden Meister in der Republik, dann würde ihr System dort eingeführt und ihre Goldkisten würden manche Millionen mehr umfassen. Das ist der finis ultimus vom Ganzen. Der Bur hat das Recht auf seiner Seite. Der Engländer ist in den Krieg hinein gelogen und betrogen worden: er hat wohl auch das Recht, sich, so gut er kann, da durchzuschlagen. Die Anstifter aber werden wohl decoriert werden!

Die Katholiken sind in ihrer Ansicht über die Gerechtigkeit des Krieges sehr getheilt. Der Mensch wäre freilich ein Wesen, das denken sollte, aber er zieht es nicht selten vor, andere für sich denken zu lassen. Deshalb regiert die Presse, und gar mancher Katholik denkt seinem Morgenblatte nach. Im Allgemeinen sind die Irländer für die Buren, die Engländer für England. Cardinal Vaughan erließ ein Hirtenschreiben, in welchem er seinen Landsleuten vollständig recht gibt und gewaltig auf die göttliche Mission des größten aller je dagewesenen Reiche pocht. Derselbe Gedanke ist auch ein Liebling der protestantischen Prediger. Andere katholische Bischöfe begnügten sich, Gebete für die lebendigen und todtten Krieger vorzuschreiben. Seelenämter für die Gefallenen werden häufig gehalten. Man kann es nicht leugnen, daß die überwiegend katholischen Regimente immer an den gefährlichsten Punkten thätig sind; daher die langen Todtenlisten unserer Leute.

Die Folgen des Krieges für die Kirche lassen sich jetzt schon spüren. Das erste Resultat war die Wiedervereinigung der zer-



schmetterten irischen Nationalpartei. Der neue Führer, Redmond, ist der treue Nachfolger Parnells; ob er denselben Einfluss üben wird, muß man erst abwarten. Sein erster Angriff war auf beide englische Parteien gerichtet: er erklärte sich unabhängig von beiden und bot seine Hilfe jenen an, die für Home Rule, für eine katholische Universität in Irland, für gleiche Besteuerung u. s. w. zu gewinnen seien. Für seinen Vorschlag, „sofort Frieden zu schließen“, stimmten nur 66; die Partei hat 80 Mitglieder. Die Conservativen können ohne die Irländer fertig werden; die Liberalen dagegen können sogar im Bündnis mit ihnen nichts ausrichten: die Macht der Redmond-Partei kann sich daher nur durch Obstruction der Debatten geltend machen.

Das Dringen auf eine katholische Universität für Irland ist gleichzeitig mit dem Krieg erneuert worden. Die englischen Bischöfe kamen zusammen und proclamierten im Einverständnisse mit den irischen die Nothwendigkeit, die Billigkeit und die Gerechtigkeit einer solchen Anstalt für die katholischen Irländer. „Gleiche Rechte für alle Unterthanen der Königin“ soll nicht bloß gelten für die Millionäre in Süd-Afrika, sondern auch für die Landsleute der tapferen Soldaten, die dort ihr Blut für das Princip vergießen. Wellington beantragte im Jahre 1829 die Emancipation der Katholiken in Anbetracht der 16.000 Irländer, die unter ihm den Sieg von Waterloo ersochten. Wird Home Rule nicht auf den Schlachtfeldern Afrikas errungen werden? Feldmarschall Lord Roberts ist ja auch ein Irländer.

Zum Schlusse noch eine traurige Nachricht. Der hervorragendste unserer nicht zahlreichen katholischen Gelehrten, St. George Mivart, hat der Kirche den Gehorsam gekündigt. Im Jahre 1892 schrieb er eine Serie von Artikeln über mögliche Glückseligkeit in der Hölle (Happiness in Hell). Diese kamen auf den Index. Der Autor unterwarf sich zur Freude der Katholiken und zum Erstaunen der Protestanten. Ein Widerruf seiner Meinungen wurde nicht von ihm verlangt. Ganz unerwartet erscheint nun (Januar 1900) ein Artikel von ihm in der Contemporaries Review und ein anderer in der XIX<sup>th</sup> Century, worin er das unfehlbare Lehramt der Kirche, die Unveränderlichkeit ihrer Lehre und die Bibel in manchen Punkten verwirft. Er sagt: „Es mag unvereinbar scheinen, daß ich mich auf jene verurtheilte Artikel berufe, nachdem ich mich dem Urtheile unterworfen habe. Doch ich bin frei, es zu thun: im vorigen August schrieb ich an Cardinal Steinhuber (bei Gelegenheit einer neuen Ausgabe des Index, in welcher meine Artikel aufs Neue verurtheilt waren), daß ich meine Unterwerfung zurücknehmen würde, falls er mir gewisse Fragen nicht beantworten wolle. Seine Antwort enthielt keine Antwort auf meine Frage, und ich ziehe meine Unterwerfung zurück.“ Cardinal Vaughan forderte den Schreiber auf, ein Glaubensbekenntnis zu unterschreiben. Da Mivart sich weigerte, wurde ihm der Empfang der Sacramente verboten. Der Krieg hat den Scandal theilweise erstickt. (Canterbury, J. Wilhelm.)

Linz, 21. Februar.